

# Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

## früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich  
Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Ködlich, Bernsdorf, Kisdorf, St. Igidien, Heinrichsort, Marienan und Müßen.  
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

46. Jahrgang.  
Nr. 22. Fernsprech-Anschluss Nr. 7. Dienstag, den 28. Januar. Telegramm-Adresse: Lichtenstein. 1896.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pfennige. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postanstalten, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die viergespaltene Korpusgröße ober deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

### Schule zu Gallberg.

Die Anmeldung der Ostern d. J. schulpflichtig werdenden Kinder hat  
a. für die **Stadtschule Mittwoch**, den 29. Januar oder  
**Sonnabend**, den 1. Februar, nachm. 1—3 Uhr im Zimmer  
des Direktors,  
b. für die **Seminarfschule Freitag**, den 31. Januar  
nachm. 2—3 Uhr im 3. Klassenzimmer der Seminarfschule  
zu erfolgen.

Schulpflichtig werden alle Kinder, die bis Ostern 1896, zugelassen werden auch diejenigen, welche bis 30. Juni d. J. das 6. Lebensjahr erfüllen. — Für alle Kinder ist der **Zuspflichtschein** — für die nicht in Gallberg geborenen auch die **Landesamtliche Geburtsurkunde mit pfarramtlicher Taufbescheinigung** vorzulegen.

Gallberg, den 21. Januar 1896.

S. Höfer, Seminarfschuldirektor.

W. R. Schmidt, Schuldirektor.

### Tagesgeschichte.

\* — Lichtenstein, 27. Jan. Bei Gelegenheit eines gestern abend von der hiesigen freiwilligen Feuerwehr in den Räumen des Gasthofs zum goldenen Helm veranstalteten Kränzchens wurde dem Spritzenmann Herrn Gustav Schleif alhier, welcher dem Corps schon über 30 Jahre angehört, ein von der Feuerwehr gestiftetes Diplom überreicht.

\* — In unserer Stadt wurde heute der Geburtstag des deutschen Kaisers durch Musik gefeiert. Die öffentlichen Gebäude, sowie verschiedene Privathäuser hatten Flaggen geschmückt angelegt.

\* — Herr Buchhändler Wehrmann hat zur bleibenden Erinnerung an die Errichtung des Deutschen Reiches der hiesigen Schule das Anton von Werner'sche Bild „Kaiserproklamation zu Versailles“ unter Glas und Rahmen zum Geschenk gemacht.

\* — Gestern morgen wurde bei Herrn Gartenbesitzer F. R. Wienhold auf dem Schaller ein Warden gefangen, welches schon längere Zeit bei mehreren Besitzern größeren Schaden unter dem Federvieh verursacht hatte.

\* — Sonnabend, den 1. Febr. wird die Maler- und Lackiererinnung zu Frankenberg mit einbezogenen Ortschaften im Hotel zum goldenen Helm in Lichtenstein in ihre Generalversammlung abgehalten. Beginn der Verhandlung nachm. 3 Uhr.

— Zu den Obliegenheiten der Landbriefträger gehört bekanntlich auch die Annahme von Postsendungen auf ihren Bestimmungsorten. Die Landbriefträger haben zu diesem Zwecke ein Annahmehuch bei sich zu führen, das zur Eintragung der von ihnen unterwegs angenommenen Wert- und Einschreibsendungen, Postanweisungen, gewöhnlichen Pakete und Nachnahmehsendungen dient und nach jedem Bestimmungsorte von einem Beamten der Postanstalt durchgesehen wird. Die Auflieferer können derartige Sendungen entweder selbst in das Annahmehuch eintragen, oder die Eintragungen den Landbriefträgern überlassen. Im letzteren Falle muß dem Absender auf Verlangen durch Vorlegung des Buches die Ueberzeugung von der geschehenen Eintragung gewährt werden. Auf diese Weise ist jeder Mann in den Stand gesetzt, bei Auflieferung einer Sendung — abgesehen von gewöhnlichen Briefen — durch Vermittelung des Landbriefträgers, deren richtige und pünktliche Weiterbeförderung von vornherein sicher zu stellen. Postanweisungsbeträge nehmen die Landbriefträger übrigens nur dann entgegen, wenn ihnen gleichzeitig das ordnungsmäßig ausgefüllte Formular zur Postanweisung mit übergeben wird.

— Unter den bei der Zweiten Kammer neuerdings eingegangenen Petitionen befinden sich wiederum 52 Stück, welche um Ausdehnung der Berechtigung zur Ausstellung von Krankenscheinen bei den Krankenkassen auf die Naturheilkunde bitten. Eine weitere Petition des erzgebirgischen Steinkohlenaktienvereins Schebewitz und Genossen richtet sich auf Abänderung von § 4, Abs. 2 des Einkommensteuergesetzes, die Besteuerung des Einkommens bei Aktiengesellschaften betr. Der Stadtgemeindevorstand zu Raunhof bittet um Errichtung eines Amtsgerichtes daselbst, der Kirchenvorstand und die städtischen Kollegien zu Auerbach um Wiedererrichtung der Ephorie Auerbach, der Stadtrat zu Schandau um Erbauung einer Fahrstraße von Schandau bis zur Landesgrenze bez. nach

Herrnkreischen, Stadtrat Reßig in Kommando um Erbauung einer Eisenbahn Wilsdruff-Kommach-Distrit, das Direktorium des landwirtschaftlichen Kreisvereins Leipzig um eine Bahnverbindung Began-Groitzsch-Kieritzsch und eine Eisenbahn von Böhlen über Röttha nach Ammelsbain, die städtischen Kollegien zu Dippoldiswalde um Erbauung einer Eisenbahn Niederzöbitz-Kreischa-Dippoldiswalde-Frauenstein-Landesgrenze. Gemeindevorstand Uhlitz-Königswalde um eine Bahnverbindung nach Wiesenbad. Dr. med. Schlegelinger in Dresden richtet seine Petition gegen den Entwurf eines Gesetzes über die ärztlichen Bezirksvereine. Gemeindevorstand Kühn in Nachwitz und Genossen bitten um Korrektur der fiskalischen Straßen zwischen Loschwitz und Pillnitz, sowie die Anlegung einer Straßenbahn mit Motorbetrieb auf dieser Straße.

— Dresden, 25. Jan. Bei der vom Juni bis September dieses Jahres hier abzuhaltenden großartig angelegten Ausstellung des Sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes ist die Beteiligung der hiesigen Innungen in Form von Kollektiv-Ausstellungen bedeutend. Die Meister der Innungen arbeiten nach einheitlichem Plane rüstig daran, um in der Ausstellung mit Ehren zu bestehen und von ihren Schaffensgebieten glänzende Bilder zu entrollen. Die Innungen werden zum ersten Male vorgeführt, welche hohe Stufe der Leistungen die Handwerke zu erreichen imstande sind, wenn sie gemeinsam und nach einheitlichem Programm arbeiten. Wie reichhaltig und mannigfaltig die Ausstellungen der einzelnen Innungen sein werden, geht aus dem Raume hervor, den sie beanspruchen. So hat die Schlosserinnung allein 240 qm belegt, die Tischlerinnung 200 qm, die Riemer und Sattlerinnung 160 qm, die Klempnerinnung 150 qm. Ihnen schließen sich in der Reihenfolge des beanpruchten Platzes an die Innungen der Dekorationsmaler, der Schneider, der Blaser, der Lackierer, der Buchbinder, Schuhmacher, Radler, Bentler und Handschuhmacher, Zeug- und Firtelschmiede. Außerdem hat die Innung der hiesigen Buchdruckerei beschlossen, die ganze Literaturhalle teils zur Ausstellung von Druckwerken, teils zum Betrieb einer Zeitungsdruckerei zu belegen. In der Halle für Sattlerei und Wagenbau ist schließlich noch der Verband Sächsischer Lederproduzenten mit einer großen Kollektivausstellung vertreten. Das Kürschnergewerbe beteiligt sich mit Einzelausstellungen.

— Leipzig, 25. Jan. Der Restaurateur, der bekannt gab, daß alle seine Gäste, welche sich einzeichnen wollten, Anteil an zehn von ihm gespielten Zehntellosen der königlich sächsischen Landeslotterie haben sollten, ist vom Landgericht freigesprochen worden.

— Eine größere Anzahl junger Leute aus guter Familie hat sich im vorigen Herbst Lose der in Sachsen nicht erlaubten Badener Pferdelotterie kommen lassen und unter Bekannten vertrieben, wofür sie jetzt vom Schöffengericht in Zwitkau zu je 8 Tagen Gefängnis verurteilt wurden. Doch kommt ihnen der Amnestie-Erlaß vom 18. d. Mts. wohlthätig zu Ratten.

— Markranstädt, 24. Jan. In unserm Nachbarorte Duesitz hat das fahrlässige Umgehen mit einer Schußwaffe wieder einmal recht traurige Folgen gezeitigt. Der 20 Jahre alte Sohn eines dortigen Gutsbesitzers nahm das mit Schrot geladene Teichschiff seines Vaters mit in die Scheune, wo man

mit dem Drusch des Getreides beschäftigt war. In der Meinung, das Gewehr sei ungeladen, trieb der junge Mann mit demselben allerlei „Scherz“; er legte es auch auf eine Wagg an, drückte los und die Schrotladung traf das Gesicht der Unglücklichen, vorzüglich die Augenpartien verletzend. Sofort herbeigeholte Aerzte brachten der Bedauernswerten die erste Hilfe und ordneten ihre Ueberführung in die Augenklinik nach Leipzig an.

— Eine verhältnismäßig gelinde Strafe in betracht seiner vielen Vergehen erhielt vom Landgericht Dauen der Kommiss Thomas in Neusalza. Derselbe hatte in den Jahren 1894 und 1895 als Kassierer der Brendler'schen Fabrik-Krankenkasse in Höhe von 170 Mk., als Kassierer der Invaliditäts- und Altersversicherungskasse nach und nach 687 Mk. an Versicherungsbeiträgen, als Fourier der freiwilligen Feuerwehr Neusalza ca. 150 Mk. usw. unterschlagen, einige Privatpersonen um größere Summen betrogen und sich außerdem schwerer Urkundenfälschungen schuldig gemacht. Der leichtsinnige Mensch kam mit 1 Jahr Gefängnis davon.

— Berlin, 25. Jan. Dem „Berl. Lokalanzeiger“ zufolge ist der Proturist des in der Hammerstein-Affaire genannten Kaufmanns Flinisch, namens Priessner, plötzlich verschwunden. Der „Lokalanzeiger“ fügt hinzu, der Verschwundene stecke in Wechselverbindlichkeiten, die mit Hammerstein in Zusammenhang stehen.

— Am 20. Januar ist in Berlin der Kaufmann Eduard Elias gestorben. Der durch das Attentat des Studenten Cohen gegen den Fürsten Bismarck seiner Zeit in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Am 7. Mai 1886 lernte Elias in einer Restauration Unter den Linden einen jungen Mann kennen, der ihn fragte, wann Bismarck immer zum König zu gehen pflege. Als er Auskunft erhalten hatte, entfernte sich der Unbekannte. Elias folgte ihm und sah, daß er sich hinter die Thüre einer Bierhalle stellte, welche sich damals in einer Bude neben der Universität befand. Als der Unbekannte gleich darauf einen Revolver zog, eilte Elias, nichts gutes ahnend, auf ihn zu. In diesem Augenblicke trachte auch schon ein Schuß, die Kugel flog dicht an dem eben die Straße passierenden Herrn von Bismarck vorüber. Elias packte den Verbrecher, der nun einen zweiten Schuß auf seinen Angreifer abgab und, sich losreisend, schnell davoneilte. Obwohl Elias an der Hand verwundet war, rannte er dem Mordbuben nach und ergriff ihn zum zweiten Male, diesmal von Passanten und Soldaten der eben vorüberziehenden Wache unterstützt. Der Verbrecher wurde als der Student Cohen, ein Schwiegerjohn Karl Blind's, ermittelt. Am nächsten Tage erhielt Elias Audienz beim König und wurde vom Monarchen für sein mutiges Verhalten belobt. Bismarck zeigte sich seinem Retter gegenüber ebenfalls sehr erkenntlich und unterstützte ihn vielfach in seinen geschäftlichen Unternehmungen.

— Ein Friedenserfolg Kaiser Wilhelm's II. Es geht das Gerücht, es sei dem eifrigen persönlichen Wirken des deutschen Kaisers gelungen, ein internationales Uebereinkommen für den Schutz des Privateigentums im Seekriege anzubahnen, so daß also künftig in Seekriegen friedliche Handelsschiffe ruhig ihre Straße ziehen könnten. Etwas bestimmtes hierüber liegt zur Stunde nicht vor; sollte sich aber die Kunde bewahrheiten, so hätte der deutsche

Kaiser allen Schiffahrt treibenden Nationen einen ganz außerordentlichen Dienst erwiesen.

§ Ueber die Anwendung der Röntgen'schen Strahlen in der wunderärztlichen Praxis teilt die Londoner medizinische Zeitschrift „Lancet“ folgenden Fall mit: Im Londoner Guy-Spitale lag seit Monaten ein Matrose krank darnieder, dessen Extremitäten sich im Zustande vollkommener Erstarrung befanden. Er konnte weder gehen, noch stehen, noch auch mit den Händen etwas zugreifen. Vor Monaten hatte man ihn betrunken ins Spital gebracht. Auf dem Rücken, in der Gegend der Wirbelsäule war eine kleine blutende Wunde zu sehen, die indes schon nach einigen Tagen wieder verheilte, während der Kranke selbst gelähmt blieb. Alle bisher angewandten Heilverfuche erwiesen sich als fruchtlos. Dr. Williamson kam nun, als er von den Röntgen'schen Experimenten las, auf die Idee, in der beschriebenen Weise mehrere Rückenpartien des Kranken zu photographieren, und da gewährte er auf dem Bilde zwischen dem letzten Rücken- und dem ersten Kreuzwirbel einen Fremdkörper, dessen Beschaffenheit er sich nicht zu erklären vermochte. Er machte also einen Einschnitt und fand eine Messer Klinge so stark eingewängt, daß sie förmlich herausgestemmt werden mußte. Schon am darauffolgenden Tage konnte der seit Monaten gelähmt gewesene Matrose wieder gehen. Dieses Beispiel läßt ahnen, welche Rolle der Röntgen'schen Entdeckung auf dem Gebiete der Chirurgie bevorstehen dürfte.

§ Professor Dr. Röntgen hielt in Würzburg, stürmisch begrüßt, in der Physikalischen Gesellschaft einen Vortrag über seine neuen Strahlen. Anwesend waren Vertreter der Generalität und des Offizierkorps, sowie zahlreiche Professoren und zu Hunderten die Studenten. Professor Röntgen, der sichtlich erregt und angegriffen schien, eröffnete seinen Vortrag mit der Bemerkung, daß er die öffentliche Ansprache für seine Pflicht halte, denn seine Arbeit befände sich noch im Stadium der Demonstrationsversuche, und es sei zweifelhaft, ob die Versuche gelingen werden. Sodann ging der Redner auf seine Entdeckung selbst über, berührte die Versuche des Professors Herz und vor allem jene Lenard's, der die Herz'schen Versuche in äußerst geschickter Weise verwertet habe. Auch er, Röntgen, habe an der Hand der Lenard'schen Versuche gearbeitet, aber er selbst verdanke seine Entdeckung dem Zufall. „Durch Zufall sah ich, daß die Strahlen durch gefärbtes Papier, dann durch Blei, durch Schreibstifte gingen, aber ich glaube noch immer an ein Spiel blinder Täuschung. Da kam ich auf die Photographie. Der Gedanke konnte praktisch verwertet werden, die Versuche gelangen.“ Sodann begann der Vortragende seine Ausführungen mit höchst interessanten Demonstrationen zu belegen, er ließ die Strahlen durch Blei, Blei, Papier, und endlich auch durch die eigene Hand dringen. Platin erwies sich als renitent. Redner hat zuletzt durch eine Thür photographiert, aber die Wirkung ist durch den bleihaltigen Anstrich beeinträchtigt worden. Auf Aufforderung des Prof. Dr. Röntgen hin ließ sodann Geheimrat v. Kölliker (der berühmte Anatom) seine Hand photographieren. Die photographische Platte wurde auf die Hand geschwungen, die Hand selbst auf einen durchlöcherigen kleinen Schirmel gestützt, unter dem sich der strahlenspendende Apparat befand. Herr v. Kölliker hielt in dieser Position eine vierzigminütige Ansprache, betonte, daß er 48 Jahre lang der Physikalischen Gesellschaft angehört (deren Ehrenpräsident er jetzt ist), daß er aber noch keiner so interessanten Sitzung beigewohnt habe. Die Ansprache schloß mit einem Hoch auf Prof. Röntgen, in welches begeistert eingestimmt wurde. Sodann schlug v. Kölliker vor,

die Strahlen in Zukunft Röntgen'sche Strahlen zu benennen. Bei der Diskussion fragte v. Kölliker in „egoistischem Interesse“ an, wie Röntgen sich zu der Möglichkeit stelle, seine Entdeckung der Medizin und der Anatomie dienstbar machen zu können. Er nahm Bezug auf die letzten Zeitungsnachrichten über gelungene Versuche dieser Art in Krankenhäusern usw. Prof. Röntgen erklärte sich gern bereit, mit Hilfe der Chirurgie seine Forschungen fortzusetzen, einzuweisen habe ihm die Zeit gefehlt, aber er glaube wohl, auch auf diesem Gebiet etwas leisten zu können. Nachdem noch v. Kölliker seinen Zweifel Ausdruck gegeben, daß es geingen werde, das Herz, den Magen usw. eines Menschen von außen zu photographieren, schloß unter erneuten sympathischen Kundgebungen für Röntgen diese, wie der Vorsitzende ausführte, in den Annalen der Gesellschaft ewig denkwürdige Versammlung.

§ Stuttgart, 24. Jan. Eine angenehme Ueberraschung wurde dem Adlerwirt Selger in dem kleinen Orte Salach zu teil. In seinem sehr alten Hause löste sich letzter Tage im Tanzsaale ein Stück Decke los und dabei fiel ein halb vermodertes Säckchen zu Boden, das 140 Stück große, gut erhaltene Silbermünzen und ein Goldstück enthielt. Die Münzen repräsentieren einen ansehnlichen Wert, sie stammen aus den Jahren 1760 bis 1798. Wahrscheinlich hat ein früherer Besitzer des „Adler“ das Geld zur Zeit der Napoleonischen Kriege im Anfang dieses Jahrhunderts zwischen den Dielen versteckt und kam später nicht mehr dazu, es wieder hervorzuholen. — Ein lustiges Stückchen weiß der „Schwarzwälder Bote“ aus Trostingen zu melden. Als dort vorgestern der Abendzug nach Bilingen abgefahren war, bemerkte man plötzlich, daß man in Trostingen sämtliche Personenwagen, natürlich samt den Passagieren — vermutlich in der gewöhnlich auf Sekundärbahnen herrschenden großen Eile — zurückgelassen und nur die Güterwagen mitgenommen hatte. In beschleunigtem Tempo ging es nach Trostingen zurück, um die Sitzengebliebenen zu lösen. Mit einer Verspätung kam der ganze Zug dann wohlbehalten in Bilingen an.

§ Ueber das Erdbeben in Süddeutschland bringt der „Schwäb. Merkur“ einige nähere Angaben. Danach wurde in der Nacht auf Mittwoch in einem großen Teil Württembergs, wie auch in Baden ein nicht unbedeutender Erdstoß verspürt. In Stuttgart erfolgte der Stoß 12 Uhr 45 Minuten in der Richtung von Nordost nach Südwest. In Ulm schwankten Möbel, Bettstellen erzitterten und Hausglocken erklangen; auch in Söflingen wurde die Erdschütterung gespürt. In Oberndorf erfolgte kurz vor 12<sup>1/4</sup> Uhr ein Erdstoß, der Zimmergegenstände etwa 10 bis 15 Sekunden erzittern machte. Aus dem habsburger Schwarzwald wird berichtet, daß sich das Erdbeben über viele Orte erstreckte, so Freiburg, Neustadt, Staufen. In Bilingen wurde das Erdbeben 5 Minuten nach 12<sup>1/4</sup> Uhr wahrgenommen, ein sehr kräftiger Stoß, verbunden mit einem starken Getöse. Die Zeitbestimmung schwankt vielfach.

§ Hamburg, 25. Jan. Wie wohl sich Fürst Bismarck zur Zeit befindet, geht daraus hervor, daß er heute zum ersten Male seit Monaten wieder eine längere Spazierfahrt unternahm, obwohl das Wetter regnerisch war.

\*\* Paris, 24. Jan. Die Rede des Abgeordneten Delbet in der gestrigen Kammer Sitzung bezüglich der Finanzverwaltung in Sudochina hat große Erregung hervorgerufen. Unter dem Beifall der äußersten Linken erklärte der genannte Abgeordnete, die Finanzoperationen in Tonking überstiegen alles bisher Dagewesene. Die dort bestehenden Stände würden größer sein, als der PanamaSkandal. Es

sei Pflicht der Regierung, denjenigen, welche die Staatskassen plündern, ihre Deute wieder zu entreißen.

\*\* Im Beisein eines zahlreichen Publikums trat von Christiania aus der 30jährige Seemann S. Hansen, dem sich noch in letzter Stunde ein junger Sportsmann gleichen Namens angeschlossen hat, eine Reise nach Amerika auf Schneeschuhen an. Der Weg geht über das nördliche Schweden, Finnland, Rußland, Sibirien, dann nach Uebersehung der Behringsstraße durch Alaska nach den Vereinigten Staaten. Öffentlich haben Beide vorher ihr Testament gemacht.

\*\* In Triest stürzte sich der Baumeister Badrich aus Triume ins Meer und ertrank. Es war ihm in Triume ein Neubau eingestürzt, wobei mehrere Arbeiter den Tod gefunden hatten.

\*\* London, 25. Jan. Der Landdampfer „Wildflower“, vor sechs Wochen von Philadelphia mit voller Petroleumladung nach Rouen abgefahren, glitt mit seiner ganzen Besatzung, 35 Mann, für verloren.

### Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 25. Januar.

Eingegangen ist das Einführungsgezet zum bürgerlichen Gesetzbuch. Die Beratung des Etats des Reichsamtes des Innern wird fortgesetzt beim Abschnitt allgemeine Fonds.

Zum Titel Unterstützung für den deutschen Fischereiverein zur Förderung der künstlichen Fischzucht befragt Abg. Heyl zu Herrnsheim (nl.) den Rückgang der Fischzucht, besonders des Lachsanges, im Rheingebiet. Die Schuld liegt hauptsächlich an den Holländern, welche, um ein Bild aus dem Jagdwesen anzuwenden, an den Wehsehn sähen.

Staatssekretär v. Bötticher: Der Vertrag mit Holland vom Jahre 1885 hat uns davor schützen sollen, daß der Salmfang lediglich in den Niederlanden stattfinden. Wir haben den Vertrag nicht gekündigt wegen der Vorteile, die er bietet. Im niederländischen Gebiet hat der Salmfang zugenommen, hier sind im letzten Jahre 23000 Lachse mehr gefangen worden als im Durchschnitt in den Jahren 1870 bis 1880. Weitergehende Konzessionen als bisher machen uns die Niederländer keinesfalls. Bei Aufhebung des jetzigen Vertrags würden uns die Niederländer jedenfalls den Lachs ganz wegfangen.

Abg. Prinz Carolath: Holland habe das größte Interesse an unserer Fischzucht, denn im Moment, da wir letztere einstellen, habe Holland keine Lachse mehr. Eine Revision des Vertrages wäre unter solchen Umständen wohl zu erzielen.

Staatssekretär v. Bötticher hebt hervor, daß nach Angabe des Präsidenten des Fischereivereins sich der Lachsang im Niederrhein sehr gehoben habe.

Der Titel wird bewilligt. Bei dem Titel Förderung der Hochseefischerei trägt Abg. Wegger (So.) eine Veröffentlichung der Verwendung des Fonds an und der beziehentlichen Grundzüge.

Staatssekretär v. Bötticher: Wir warten die Anträge der Interessenten ab und prüfen dieselben sodann auf ihre Zweckmäßigkeit. Wir geben Darlehen an Genossenschaften und einzelne Fischer, wobei wir allerdings zuweilen auch Verluste erleiden. Der Titel wird genehmigt.

Bei dem Titel Unterhaltung deutscher Postdampferverbindungen hält Abg. Dr. Hahn (nl.) seine vorjährigen Klagen über die Ueberanspannung der Offiziere des Norddeutschen Lloyd und über deren unzulängliche Befoldung trotz des Dementis des Norddeutschen Lloyd aufrecht.

### Heimlich vermählt.

Kriminalroman von Hella Limpurg.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ein Wort gab das andere, Kathinka jubelte wie eine Lerche, und der junge Mann, dem dies gefiel, suchte immer von Neuem sie zu fesseln, um eben diese herrliche Stimme zu vernehmen. Aus dem ersten Sehen wurde ein zweites, der Umgang spannte sich fort und bald wußte Kathinka, wenn sie beim Namen des Fürsten Drenski zusammenschrak und eine heiße Blutwelle in ihre Wangen schoß, daß sie ihn liebe mit all der Innigkeit und Keuschheit einer ersten Reizung.

Der Fürst Alexander Drenski war ein stattlicher Mann und auch nicht eigentlich schlecht, nur durch und durch Egoist, welcher, sobald es sich um seine eigenen Neigungen und Wünsche drehte, nichts anderes außer diesen gelten ließ.

Und als er dann eines Tages die schöne Kathinka in seine Arme geschlossen und ihr tausend schmeichelnder Liebesworte zugeflüstert, da beschloß er, sie zu besitzen, sei es um welchen Preis auch immer.

„Du sollst mein Weib sein,“ rief er stürmisch, „und ich werde dich als Fürstin Drenski Allen vorstellen, die jetzt die schlichte Tochter des Popen nicht kennen wollen. Wann meinst Du, daß unsere Trauung stattfinden kann!“

Kathinka verhüllte ganz erschrocken und verwundert das Antlitz. Hatte sie denn recht gehört? Sie sollte Fürstin werden, die rechtmäßige, vornehme Gemahlin des Mannes, den sie liebte.

„O, Alexei,“ stammelte sie demütig, „Du hast

zu befehlen über mich — ich gehorche jedem Deiner Wünsche.“

„Alexei,“ sagte aber an diesem Abend der alte Fürst Drenski zu seinem Sohne, „Du wirst Gräfin Sulek Semonstka heiraten; ich habe sie Dir ausgesucht, denn sie besitzt etwa eine Million Vermögen.“

„Hm, ja,“ meinte der Sohn zerstreut, „hat das aber nicht noch eine Weile Zeit?“

„In vier Wochen mußt Du zu Deiner Braut nach Pest reisen und da wird die Verlobung gefeiert.“ Alexei sann und sann. „In vier Wochen kann ich noch nicht,“ meinte er dann mißgestimmt, „ich muß erst einmal nach Petersburg, aber wenn ich dann wiederkomme, wollen wir sehen.“

„Ja, dann wird gehorcht, mein Sohn,“ rief der alte Fürst, den die Hornesröthe schon das Antlitz färbte, „Du weißt, ich habe Dich ganz in meiner Hand, und wenn Du nicht das willst, wie ich, dann enterbe ich Dich sofort.“

„Ja doch, Vater, ja,“ begünstigte Alexei, in dessen Stirn ein böser Plan reifte.

Am folgenden Tage ging er zu dem Popen und befahl ihm, an einem der nächsten Tage ihn mit Kathinka, seiner eigenen Tochter zu trauen.

„Doch höre, Alexei,“ setzte er etwas unsicher hinzu, „es muß so sein, daß — daß — eine etwaige Scheidung ohne Lärm und Aufhebens erfolgen könnte. Du weißt, wie ich es meine, Dimitri, ins Kirchenbuch trägst Du es nicht ein und giebst auch nur mir einen Trauschein.“

„Gnädiger Herr,“ stammelte der Alte totbleich, „es — es ist mein einzig Kind.“

„Run — umsonst verlange ich es ja auch nicht,

hier sind tausend Rubel und Kathinka kommt ja auch zu Dir zurück. Willst Du aber nicht, Alexei, so sollst Du die Krute spüren und noch heute ohne Aufheben nach Sibirien verschwinden; merke Dir das, Du hast die Wahl.“

Natürlich behielt Alexei Drenski seinen Willen. Doch am folgenden Tage als die Trauung stattfinden sollte, war der Pope aus Verzweiflung über die ihm zugemutete Trauung seiner Tochter so schwer betrunken, daß die Möglichkeit an eine Amtshandlung ausgeschlossen war.

Fürst Drenski tobte vor Wut, er wollte den laut schnarrenden Alten mit der Reitpeitsche schlagen, da trat ein hagerer, blasser Mann dazwischen. „Was wollt Ihr von meinem Oheim,“ frug er ruhig, „kann ich es für ihn ausführen. Ich bin ebenfalls ein Pope.“

Alexei hielt inne mit dem Umherlaufen. „Char-mant,“ rief er, „das paßt mir noch besser, voraus-gesetzt, daß Du auf meine Bedingungen eingehst.“

„Nennt sie mir, dann will ich mich entschließen.“ Ohne auch nur eine Minute sich zu bedenken, sprubelte Drenski den ganzen teuflischen Plan heraus; wider Erwarten nickte der junge Pope bejahend dazu.

„Ich will Ihrem Wunsch willfahren,“ sagte er langsam, „nur eine Bedingung stelle ich —“

„Was, Du willst Bedingungen stellen?“ fuhr der Fürst auf, dem die Hornesader an der Stirn schwoß; „Nennst, werst Du auch, daß ich Dich für diese Frechheit peitschen lassen kann?“

„Doch nicht, Fürst, ich bin nicht auf Ihrem Gute der Pope, zudem ist die Sache, welche Sie von mir verlangen, eine Gefälligkeit meinerseits —“

Bei dem Titel Zuschuß des Reiches zu den Invaliditäts- und Altersrenten beantragen die Abg. Auer und Genossen (Soz.) eine Resolution dahin, daß schon das vollendete 60. Lebensjahr Anspruch auf Altersrente gewähre, sowie, daß Invalidenrente erhalten, wer wegen seines körperlichen oder geistigen Zustandes nicht mehr in seinem Beruf die Hälfte seines durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes der letzten drei Jahre zu erwerben vermöge.

Dagegen beantragen die Abg. Hize und Genossen (Centr.) eine Resolution, betreffend Anstellung von Erwägungen darüber, wie weit 1) eine Vereinfachung und Erleichterung der Voraussetzungen zum Bezug von Alters- und Invaliditätsrente, sowie eine zweckmäßigere Verbindung der Kranken- und Invaliditätsfürsorge, 2) eine Erhöhung der Invaliditätsrente namentlich in Bezug auf Berücksichtigung unversorgter Angehöriger, 3) eine Einbeziehung der Witwen- und Waisenfürsorge nötig und zweckmäßig sei.

Abg. Brühne (Soz.) beschwert sich darüber, daß zu der Konferenz wegen Aenderung der Versicherungsgegesetzgebung kein Arbeiter zugezogen sei. Eine Herabsetzung der Altersgrenze für den Altersrentenanspruch auf 60 Jahre sei unerlässlich, denn ein Fabrikarbeiter sei mit 60 Jahren abgearbeitet. Reinesfalls dürfe man den Altersrentenempfängern, die noch arbeiten könnten, den Betrag der Rente vom Lohne abziehen, wie dies sogar bei der Eisenbahnverwaltung geschehe. Die Altersrente sei ja auch viel zu niedrig. Der Anspruch auf Invaliditätsrente müsse schon dann vorhanden sein, wenn der Arbeiter nicht mehr wie die Hälfte (statt jetzt 1/2) des früheren Jahresarbeitsverdienstes zu erwerben vermöge. Dies im Verein mit der Erhöhung der Alters- und Invaliditätsrente werde zwar 14 bis 15 Millionen Mark kosten, aber was bedeute das angesichts unserer großen Aufwendungen für militärische Zwecke.

Abg. Hize (Centr.): Daß die Versicherungsgeetze einer Revision, besonders einer Vereinfachung bedürfen, darüber sind wir alle einig. Auf den Beschäftigungsnachweis können wir jetzt wohl verzichten. Kleinliche Berechnungen, wie sie heute bei den Versicherungsanstalten vorkommen, wenn es sich um Feststellung der Erwerbsunfähigkeit handelt, sollte man fallen lassen. Wenn aber die Vorschläge des Vorredners durchgingen, müßten die Beiträge verdoppelt werden, und das geht nicht. Ich kann mich nicht entschließen, die kleinen Handwerker, die sich heute ohnehin mühsam durchschlagen, noch durch die obligatorische Alters- und Invaliditätsversicherung zu belasten. Notwendig ist eine höhere Rente für diejenigen Arbeiter, die schon im mittleren Alter invalid werden, und deshalb noch Frau und Kinder zu versorgen haben, daher unser zweiter Vorschlag. Namentlich wünschen wir aber auch Einbeziehung der Witwen und Waisen in die Fürsorge. Das erfordert allerdings auch höhere Beiträge, aber wer die Arbeiter kennt, weiß, wie sehr gerade die Sorge um die Witwen und Waisen auf ihnen lastet.

Staatssekretär v. Bötticher: Schon bei der ersten Lesung des Etats habe ich noch von dem Stande einer allgemeinen Revision unterrichtet. Fehler bestehen in der Versicherungsgegesetzgebung und wir sind bemüht, sie zu verbessern. Die Krankenversicherung haben wir bereits revidiert; über Revision des Unfallgesetzes ist bereits eine Vorlage im Bundesrat und wir sind auch bereit, die Alters- und Invaliditätsgegesetzgebung zu verbessern. Bei der Konferenz handelt es sich vornehmlich um versicherungstechnische Fragen und dabei konnten uns wohl die Arbeiter nicht viel nützen; sobald erst eine Vorlage ausgearbeitet ist, soll sie den Arbeitern unterbreitet werden. Gleich nach der Konferenz habe ich dem pre-

sischen Staatsministerium neue Vorschläge zugehen lassen, betr. Revision des Altersversicherungsgegesetzes allein und betr. des Allgemeinen der Zusammenlegung. Alles, was die Resolution Hize anregt, wird bei der weiteren Beratung unserer Vorschläge zur Besprechung und nach Maßgabe der Möglichkeit zur Ausführung kommen. Wir würden den Arbeitern gern die in dem Antrag Auer geforderten Wohltaten zugänglich machen, aber die Beiträge müßten dann um 100 Prozent erhöht werden und das würde namentlich für die Landwirtschaft unmöglich sein. Wenn ihnen auch eine ausgearbeitete Vorlage in dieser Session noch nicht zugehen kann, so wird man sich doch wenigstens schon im Bundesrat über die Ziele der Revision klar werden.

Abg. v. Stumm (Reichsp.) bezeichnet die Forderung der Resolution für undurchführbar, für keineswegs arbeiterfreundlich und als einen Schlag in's Wasser. Auf die Altersversicherung lege er überhaupt nur geringen Wert wegen der Unterhaltungsverpflichtung der Kinder. Gingen die Wünsche der Resolution Auer durch, so würde ein Rentenempfänger im Verein mit dem, was er noch hinzuverdient, vielleicht noch mehr haben, als er vorher verdient hat und das könne man den Kameraden, die das Geld ausbringen müßten, nicht zumuten. Auch gegen die Witwen- und Waisenversicherung spreche die Notwendigkeit höherer Beiträge, zumal was Handwerker und Landwirtschaft anlangt. Wollte man Witwen- und Waisenversorgung, wie er selbst ja auch immer empfohlen habe, dann auf dem Wege der Knappschaftsgenossenschaften, da ließe sich alles vereinigen. Es gehe das nur so, daß man die Industrie, die Fabrikbetriebe aus den anderen Erwerbszweigen heraus sondere, denn hier allenfalls könnten die Arbeiter die höheren Beiträge zahlen. Redner bemerkt u. a. noch, daß unsere Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Auslande in der Disziplin liege, welche der Unternehmer bei uns noch hinsichtlich der Arbeiter habe.

Abg. Schmidt-Eberfeld (freis. Volksp.): Am Besten würde es sein, erst einen gewissen Beharrungszustand abzuwarten. Mit der Erhöhung der Renten und Ausdehnung der Versicherung auf die Witwen- und Waisenunterstützung sind wir im Prinzip alle einverstanden, es fragt sich nur, woher die Mittel genommen werden können.

Abg. Hofmann (nl.) erklärt die Zustimmung der Nationalliberalen zu dem Antrag Hize.

Abg. Schall (kon.): Die Landwirtschaft kann weitere Belastung nicht vertagen, was bei einer weiteren Ausgestaltung dieser Gesetzgebung zu berücksichtigen ist. Es muß vermieden werden, daß Renten, die ihre Verpflichtung gewissenhaft erfüllt haben, wegen formeller Bedenken die Renten vorzuziehen werden; mir ist ein Fall bekannt, wo ein altes Mütterchen, das sich mühsam die Beiträge abgepart, schließlich die Rente nicht bekam, weil sie nicht als Arbeiterin, sondern als Kleingewerbetreibende erachtet wurde. (Hört! hört! rechts.)

Abg. Gamp (Reichsp.): Das Verhalten der Sozialdemokratie gegenüber der Sozialgesetzgebung ist widersprüchlich. Erst sollen nur selten Arbeiter 70 Jahre alt werden, dann sollen diesen 70jährigen Arbeitern in den Staatswerkstätten der Lohn um die Invaliditätsrente gekürzt werden. Eine neue Vorlage müsse vor allem für eine gleichmäßige Verteilung der Lasten auf die verschiedenen Landessteile sorgen, heute sind die Lasten ganz ungleichmäßig. Ob die Arbeiter zu höheren Beiträgen geneigt sein werden, ist mir zweifelhaft. Besser wäre es, die Kosten durch eine höhere Steuer aufzubringen und damit die Arbeiterbeiträge ganz zu befreien. Will man das Tabakmonopol nicht, so wäre

eine höhere Salzsteuer zu erheben. Durch eine derartige Steuer würde man auch die Millionen den Arbeitern zuwenden können, die heute für unnötige Verwaltungskosten, für Kassenaufbewahrungshäuser usw. ausgegeben werden; außerdem würden die Zuständigkeitsstreitereien der Genossenschaften aufgehoben. Zu dem vom Abg. Hize vorgeschlagenen Umlageverfahren überzugehen, möchte ich entschieden abraten. Das Bedenken in der heutigen sozialgesetzgebung geht dahin, daß der kleine Handwerker und Bauer Beiträge für seine Arbeiter zahlen muß, während er selbst für sein Alter zu sorgen nicht in der Lage ist.

Abg. Kühn (Soz.): Die Salzsteuer ist eines Kulturstaates unwürdig, man sollte sie aufheben, denn das Salz ist für viele Arbeiter zugleich Butter und Schmalz. Uebrigens fürchtet man heute schon in weiteren Kreisen, daß eines schönen Tages die ganze zu sozialpolitischem Zwecke zusammengebrachte Summe zu Kriegszwecken verwendet werden könnte.

Abg. v. Stumm (Reichsp.) bemerkt, daß Herr Gamp seine Steuervorschläge nicht namens der Fraktion, sondern nur für seine Person gemacht hat.

Dienstag: Fortsetzung der abgebrochenen Debatte und Gewerbeordnungs-Novelle.

### Vermischtes.

\* Eine Lebensversicherung über 30 Millionen. Aus Rom wird dem „V. B. C.“ geschrieben: Mitß Banderbilt — pardon — die Herzogin von Marlborough verbringt einen Teil ihrer Sonntage hier, in der ewigen Stadt. Dieser Tage nun verbreitete sich die Nachricht, die junge Herzogin sei krank. Weshalb? Weil von London aus einer der berühmtesten Ärzte nachgeschickt worden war, um die Herzogin zu untersuchen. Es handelt sich jedoch keineswegs um eine Krankheit, sondern um eine Lebensversicherung in der Höhe von anderthalb Millionen Pfund Sterling (30 Millionen Mark!), welche die Herzogin zu Gunsten ihres Gatten aufgenommen. Der Arzt hatte von der Gesellschaft die Kleinigkeit von 25000 Mk. (?) als Reisehonorar erhalten.

### Pauline Ulrich.

Als Vorbereitung zu dem Jubiläum einer der größten zeitgenössischen Schauspielerinnen, der Frau Charlotte Wolter, schließt das „Wiener Fremdenblatt“ einen begeisterten Artikel mit dem Satz: „Es giebt nur eine Burgtheater, es giebt aber sicherlich nur eine Wolter.“

Den ersten Teil des Satzes wie den zweiten kann man nur bedingt gelten lassen. Es würde viel zu weit führen, gegen die hohen von uns Deutschen gern bewunderten Vorzüge des Wiener Hofburg-Theaters die Vorzüge anderer Bühnen abzugrenzen. Es hat eine Zeit gegeben, wo das Dresden'sche Schauspiel mit der Burg höchst erfolgreich konkurrierte hat und die Namen Bogumil Dawison, Emil Devrient, Bayer-Bürl, Carl Sonntag, Liebe, P. Ulrich u. v. a. erinnern wohl mühselos an diese Zeit. Die jüngste in diesem Kreis ist Pauline Ulrich, die, was speziell die Tragödie betrifft, viel später nach der Ruhmesepoche, hier in Dresden sich voll entwickelt hat.

„Es giebt nur eine Wolter.“ Sehr richtig. Pauline Ulrich heißt nicht Wolter, sondern Pauline Ulrich. Einen andern Unterschied lassen wir nicht gelten. Und da der Wiener College so trefflich interessant erzählt, wie Charlotte Wolter Schauspielerin ward, so reizt uns das, ein wenig von unserer Wolter, von Fr. P. Ulrich zu sprechen. Als die Ulrich vor just 10 Jahren von dem damaligen Direktor des Berliner Residenztheaters, dem jetzigen

welche nicht gerade vor die Behörden gebracht werden könnte.“

Drenski zuckte zusammen, sein Blick senkte sich. „Nun wohl, was verlangst Du?“

„Mein Name ist Zwan Waniloff, ich bin ein Neffe des hiesigen Popen.“

„Schon gut,“ sagte Fürst Drenski höflicher, „was begehren Sie vor Ausführung der Trauung, die — die nicht ins Kirchenbuch eingetragen zu werden braucht.“

„Ich will nur meine Waise Kathinka fragen, ob es ihr fester, unerschütterlicher Wille ist, Ihr Weib zu werden in Glück und in Leid bis der Tod Sie scheidet.“

Drenski starrte verwundert diesen ernsten jungen Mann an, dessen Blick ihn bis in die Seele zu dringen schien; diesen Zwischenfall hatte er nicht erwartet und ein fatales Gefühl regte sich in seinem Innern.

„Fragen Sie Kathinka“, sagte er endlich finster, „aber hier — in meiner Gegenwart.“

Gleich darauf stand das schöne Mädchen vor dem Fürsten und dem Popen; mit aufstrahlendem Lächeln trat sie an des ersteren Seite.

„Kathinka, jener Herr will uns trauen“, begann Drenski etwas unsicher, „und Du sollst vorher erklären, ob Du mein Weib werden willst oder nicht.“

Erstaunt schaute das junge Mädchen die beiden Männer an, dann sagte sie einfach, aber mit überzeugender Innigkeit: „Ja, ich will es, denn ich liebe nur den gnädigen Herrn und sonst keinen Mann auf der Welt.“

„Du willst Alles mit ihm tragen, Glück und

Leid, Freud und Qual?“ frug ihr Better Zwan nochmals und sie entgegnete freudig wie zuerst: „Alles will ich ertragen, nur nicht eine Trennung von ihm.“

„So sei es denn! Ich will Euch trauen“, erklärte Zwan.

Am folgenden Abend, es war ein tolles Wetter draußen mit Sturm und prasselndem Regen, stand dann auch das Brautpaar vor dem blaffen, jungen Popen, während drin im düster erhellten Wohnzimmer der Vater Kathinkas schnarrend weiterschlummerte.

Was in der Seele Zwan Waniloffs vorging, ahnten weder Drenski noch das junge Mädchen. Sie schoben beide seine zitternde klanglose Stimme auf die feltame Feier, welche er vorzunehmen sich bereit erklärt hatte. In seiner zerrissenen Seele aber rufen die verschiedensten Empfindungen und sie gipfelten alle in dem einen Name: Kathinka!

„Ja, er liebte sie, sein fröhliches, blondes Mädchen, daß er schon als Kind gekannt, dem er Blumen gepflückt und Aepfel geschenkt, mit der er durch Feld und Flur gewandert und für die er sein kleines freundliches Häuschen, welches er als Popen in einem Nachbarorte inne hatte, zugerichtet. Doch das war Alles aus!“

Verblaßt waren die rosigen Farben, in denen er sich die Zukunft ausgemalt, verflungen die Himmelsmelodien, welche er vernommen, wenn er an das Weib seiner Liebe gedachte. Dort stand sie nun neben einem stolzen, vornehmen Manne, der sie — betrügen, hintergehen und elend machen wollte für ihr ganzes Leben. Aber nein! Das sollte anders

kommen. Dafür wollte er, Zwan Waniloff, schon sorgen, damit allein seine Liebe zu Kathinka betätigen.

Die Trauungszeremonie war beendet, er begab sich in die kleine nebenan gelegene Sakristei, um den Trauschein auszufertigen und die Namen der Neuvermählten ins Kirchenbuch einzutragen; sein Herz war schwer, sein Atem stockte und er presste die blutlosen Lippen fest aufeinander. „Es ist geschehen — Gott helfe weiter!“

Nach wenigen Augenblicken trat er zu den Neuvermählten zurück und reichte dem jungen Fürsten einen Trauschein.

„Nun ist Kathinka Ihr Weib“, sprach er feierlich, „fast klang's wie drohend, hüten Sie sie gut und vergessen Sie niemals diese Stunde!“

Dann wandte er sich ab und schritt hinaus, er war am Ende seiner Kräfte und sank in der Sakristei zu Boden. In der eiskalten, zitternden Hand hielt er noch einen zweiten Trauschein, ein Duplikat dessen, welchen der Fürst besaß.

„Er glaubt nicht, daß sie sein rechtmäßiges Weib ist“, murmelte er vor sich hin, „aber der Tag wird kommen, wo es die Stimmen des Himmels und der Hölle ihm zurufen sollen und dann wird Kathinka gerächt sein!“

Draußen fuhr ein Wagen davon; er brachte den Fürsten Drenski und seine junge Gemahlin zur Bahn, denn sie wollten ins Ausland reisen, um von da aus die Einwilligung des Vaters zu erlangen, wie der junge Fürst behauptete.

(Fortsetzung folgt.)

